

Zeitschrift: Kunst+Architektur in der Schweiz = Art+Architecture en Suisse = Arte+Architettura in Svizzera
Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
Band: 69 (2018)
Heft: 3

Artikel: Schule und Stadt
Autor: di Nallo, Marco
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-816509>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Marco Di Nallo

Schule und Stadt

Die Rolle der Schulhausarchitektur im Städtebau

Schulhäuser sind keine isolierten Einsprengsel im Stadtgefüge, sondern integrale Bestandteile der Stadt, die mit ihrem Kontext in wechselseitiger Beziehung stehen. Oft im Zentrum eines Wohnquartiers angelegt, wurden Schulhäuser im Lauf des 20. Jahrhunderts zu eigentlichen Beziehungsräumen, die gleichzeitig gesellschaftliche Leitbilder und Ideale vermitteln.



Beispiel und Gegenbeispiel für die Anordnung von Schulhäusern im städtebaulichen Kontext, gezeigt an der Ausstellung «Der neue Schulbau», Kunstgewerbemuseum Zürich, 1932. gta-Archiv, ETH Zürich, Nachlass Haefeli Moser Steiger

Die Schulhausarchitektur bietet nicht nur die Bühne für einen gesellschaftlichen Mikrokosmos, der die weitere Welt des Erwachsenenlebens antizipiert, sie bringt jeweils auch eine bestimmte Auffassung des öffentlichen Raums zum Ausdruck. Im Verlauf des 20. Jahrhunderts stand die Debatte zur Schulhausarchitektur in engem Austausch mit der Entwicklung der Städtebauteorie. Diese bindet den Schulhausbau in den breiteren Kontext der Stadtentwicklung ein, die ihrerseits wiederum mit der wirtschaftlichen Situation und dem Bevölkerungswachstum zusammenhängt. Der vorliegende Artikel untersucht am Beispiel der Stadt Zürich die Beziehung zwischen dem Städtebau und der Schulhausarchitektur, um damit besser zu verstehen, wie Letztere von der Städtebauteorie und dem gesellschaftlichen Wandel beeinflusst war – und wie sie umgekehrt wiederum diese Phänomene beeinflusst hat.¹

Die Schule als Einflussfaktor im Städtebau

In den 1920er und 30er Jahren stand die Debatte zur Schulhausarchitektur in engem Zusammenhang mit der Planung neuer Stadtquartiere und mit den neuen städtebaulichen Leitvorstellungen, wie sie auf den CIAM (Congrès internationaux d'architecture moderne) zum Ausdruck kamen. So stellte Le Corbusier in seiner *Charta von Athen* fest: «die Schulen liegen häufig an Verkehrsstrassen und sind zu weit entfernt von den Wohngebäuden», und er forderte: «Die neuen Grünflächen müssen klar definierten Zwecken dienen: Sie sollten die Kindergärten enthalten, die Schulen, die Zentren der Jugend oder alle Gebäude zu allgemeinem Gebrauch, die eng mit dem Wohnen verbunden sind.»² Auch wenn die Schulhäuser in der «funktionalen Stadt» nach dem Prinzip der optimalen Ausrichtung frei auf dem Grundstück



Albert Heinrich Steiner, Bebauungspläne Zürich-Affoltern, 1950. Für die Schulbauten werden grosszügige Grünflächen vorgesehen. Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich (BAZ)

disponiert und von Grünflächen umgeben wurden, waren sie keine isolierten städtebaulichen Elemente mehr; vielmehr sollten sie sich in das jeweilige Quartier integrieren und den Einwohnern im Sinn einer erweiterten Vorstellung von Pädagogik eine Reihe von Dienstleistungen bieten.

Wenn auch die internationalen Vorbilder – und im Besonderen jenes der Stadt Frankfurt – in der Schweiz bekannt und die wirtschaftlichen

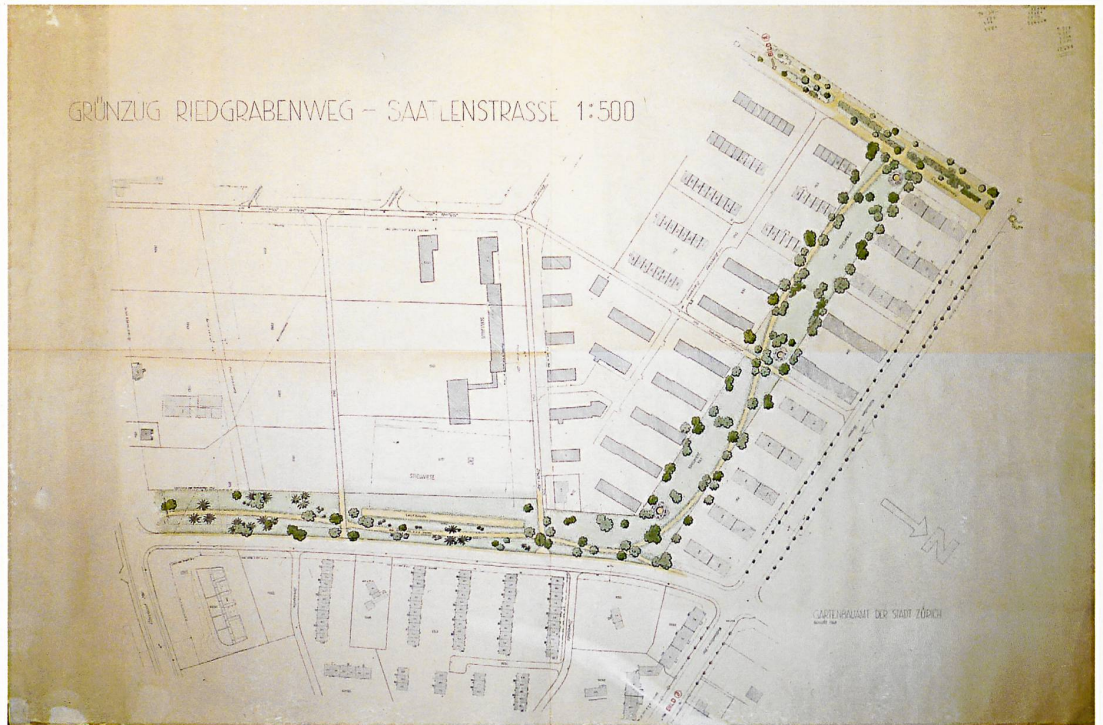
Voraussetzungen bessere waren, zeigte die bauliche und städtebauliche Realität hierzulande eine gewisse Verspätung gegenüber den anderen europäischen Ländern, die nach dem Ersten Weltkrieg gezwungen waren, die neuen Aufgabenstellungen auf radikalere Weise anzugehen. Nur wenige Schweizer Schulbauten wurden im Lauf der 1920er und 30er Jahre zusammen mit der Erarbeitung eines Quartierplans projektiert; die meisten

Albert Heinrich Steiner,
Grünzug Riedgrabenweg–
Saatlenstrasse, Zürich,
Projekt, 1948. Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich (BAZ)

»
Grünzug Saatlenstrasse
mit Fusswegen, Zürich.
Foto Dirk Weiss, 2018

Albert Heinrich Steiner,
Pavillonsschulhaus
Probstei, Zürich-Schwamendingen, 1945/46
sowie 1950/51. Foto
Dirk Weiss, 2018

Schulhaus Chriesiweg
mit den abseits vom
Verkehr angelegten
Fusswegen, Zürich-
Altstetten. Foto Dirk
Weiss, 2018



fügten sich in bestehende Strukturen ein, sei es in die gegebene Parzellenstruktur, in das Strassennetz oder in die Verbindung mit einem anderen Schul- oder Amtsgebäude.

«Verdient nicht auch der Schulbau als notwendiger und lebenswichtiger Faktor im Stadtorganismus eine vorausschauende, systematische Behandlung?», so Werner Max Mosers rhetorische Frage in seinem Beitrag *Die Schule im Stadtorganismus* von 1933.³ Mosers Vorwurf gegenüber den Stadtverwaltungen und den Architekten war es, sie würden den Schulhausbau in seinem städtebaulichen Zusammenhang einzig als ein formales Element sehen, und er wandte sich entschieden gegen die Repräsentationswünsche der öffentlichen Auftraggeber. Sein Vorschlag für eine bessere städtebauliche Einbindung von Schulhäusern umfasste drei Prinzipien: ihre regelmässige Verteilung innerhalb der Stadt, ihre Anordnung innerhalb der Grünzonen der jeweiligen Quartiere sowie die Festlegung einer maximalen Grösse der Schulanlagen. Die modernistische Propaganda konfrontierte Beispiel und Gegenbeispiel: Den «Schulen am Verkehr und zwischen hohen Häuserblöcken» in Zürich, veranschaulicht durch das Linth-Escher-Schulhaus und den Kindergarten Hirslanden, war die «Schule im Grünen» Mannheim-Waldhof in Deutschland gegenübergestellt.

Insbesondere die Gründung der Schweizerischen Vereinigung für Landesplanung (VLP) im Jahr 1943 gab einen entscheidenden Impuls für

Untersuchungen zur optimalen Verteilung der Schulen innerhalb der Stadt, zur Distanz zwischen Wohnquartieren und Schulen wie auch zur Verbindung mit den Grünflächen. Ohne diese theoretischen Vorarbeiten der 1940er Jahre wäre die spätere Neuorientierung der Schulhausarchitektur kaum möglich gewesen, erst recht nicht im Kontext des rasanten Wirtschaftsaufschwungs. Begünstigt durch bessere Voraussetzungen, als sie in den vom Krieg betroffenen Ländern herrschten, entwickelte sich in der Schweiz gerade in jenen Jahren eine spezifische architektonische Kultur, insbesondere auch zum Schulhausbau.

Die Schule im Zentrum des Quartiers: Albert Heinrich Steiner als Zürcher Stadtbaumeister, 1943–1957

«In der modernen Stadtplanung, die den Stadtorganismus in seinen einzelnen Teilen und als Ganzes erfassen will, spielt die sinngemässe Verteilung von Bauten und Einrichtungen der Erziehung und Bildung eine bedeutende Rolle.»⁴ Im ersten Kapitel seines Buchs *Das neue Schulhaus* von 1950 bekräftigte Alfred Roth mit Nachdruck die Bedeutung einer weitsichtigen Schulbauplanung. Mit den weiteren Vertretern der modernen Architektur in der Schweiz war Roth überzeugt, dass die Erziehung ein Instrument zum gesellschaftlichen Fortschritt sei und dass die Schule vor allen Dingen einen Beitrag zur kreativen und moralischen

Entwicklung des Kindes leisten soll – und dies auch über ihre Anlage im Stadtganzen. Mit Rekurs auf Pestalozzis Erziehungsgrundsätze predigte er in physisch-räumlicher wie emotionaler Hinsicht eine möglichst geringe Distanz zwischen Wohnung und Schule: Die Erziehung in der Schule war in diesem Sinn eine Fortsetzung und Erweiterung der Erziehung im Elternhaus; die Klasse und das Schulhaus mussten die gleiche Sicherheit und Geborgenheit vermitteln, die das Kind zu Hause erlebte; der räumliche Kontext bildete in der Schule ebenso wie zu Hause einen integralen Bestandteil in der Erziehung des Kindes. Je geringer das Alter der Kinder war, desto kürzer und gefahrloser musste der Schulweg sein. Den Stadtplanern empfahl Roth, zur Anlage der Schulhäuser weite Grünflächen vorzusehen, die Querung von Strassen so weit wie möglich zu vermeiden und entlang dem Schulweg die geeignete Zahl von Läden und Haltestellen des öffentlichen Verkehrs vorzusehen, um den Eltern so eine gelegentliche Begleitung ihrer Kinder auf dem Schulweg zu ermöglichen.

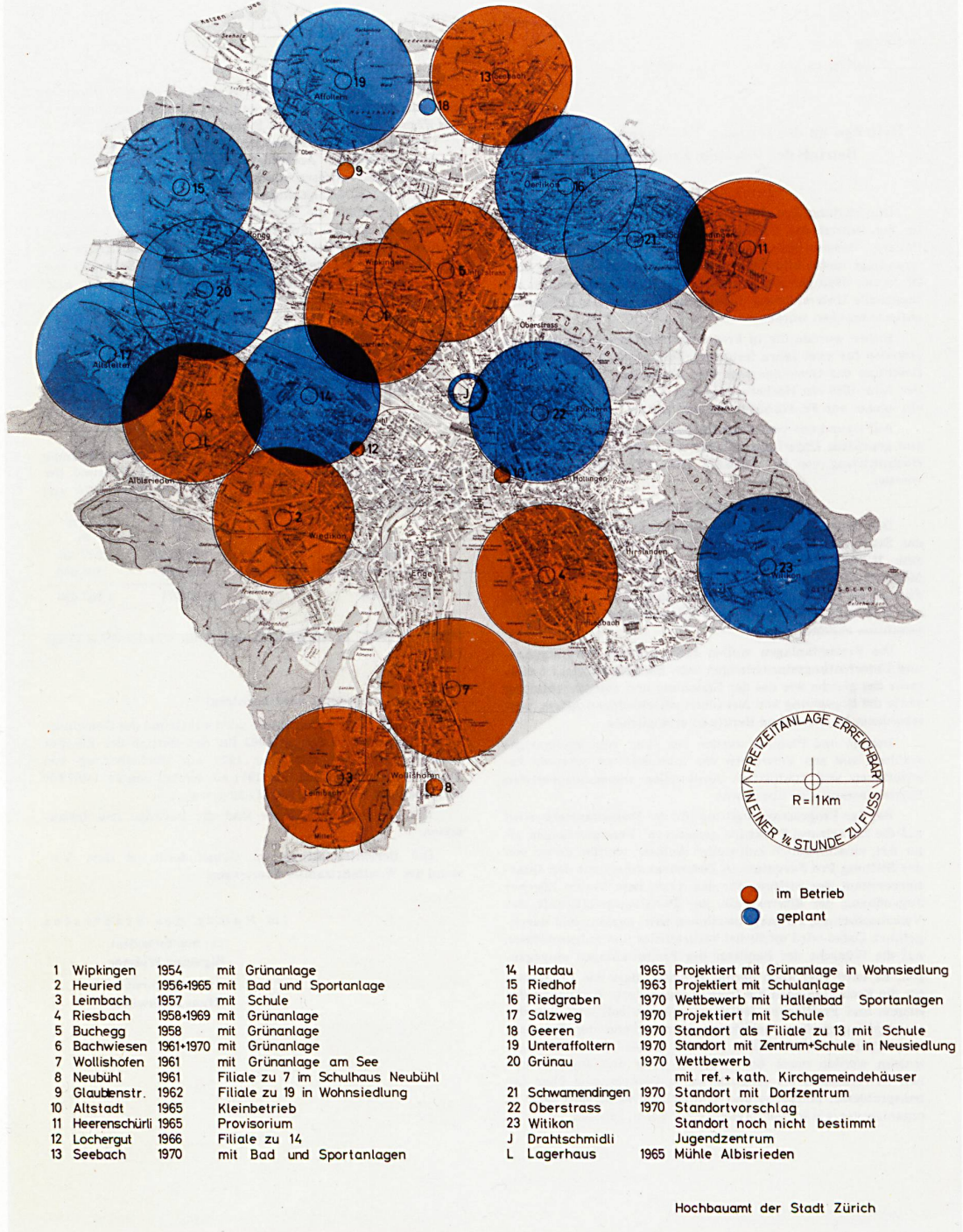
Als Roths Buch erschien, waren solche Vorgaben der Schulhausplanung vor allem dank der Tätigkeit Albert Heinrich Steiners in Zürich bereits explizite städtebauliche Programmatik. Schulhäuser, Turnhallen und Kindergärten zusammengenommen, wurden in Steiners Zeit als Stadtbaumeister zwischen 1943 und 1957 insgesamt 65 Anlagen erbaut, projektiert oder in Auftrag gegeben, darunter 24 gänzlich neue, von denen etliche von Steiner selbst entworfen waren.⁵ Steiners Verdienst war es, den Schulhausbau im weiteren Kontext des Städtebaus betrachtet und die Schulhaustypen in Relation zum Alter der Kinder differenziert zu haben. Gemäss dem Prinzip, wonach Schulhäuser umso grösser und in umso zentralerer Lage vorzusehen seien, je älter die Schüler sind, unterschied er vier Typen von Schulhausbauten: den eingeschossigen «Schulpavillon», der drei bis vier Klassen aufnahm und in der Regel innerhalb einer bestehenden Schulanlage situiert war; das meist zweigeschossige «Kleinschulhaus» für vier bis sechs Klassen, das mit Turnhalle, Lehrerzimmer und einem Sammlungszimmer und weiteren Einrichtungen ausgestattet war; das «Normal-Schulhaus» mit nicht mehr als 12 Klassen und zwei Labors, das mit einem Spezialschulzimmer und einer Turnhalle ausgestattet war; und schliesslich das «Gross-Schulhaus» mit nicht mehr als 18 Klassen, drei Labors und den nötigen Spezialschulzimmern und Lagerräumen sowie der Turnhalle.⁶

Dank dieser politischen Leitlinien waren die Schulhäuser nie zu gross oder zu weit von den



Hochbaudepartement der Stadt Zürich, Übersichtsplan der Stadt Zürich mit den bestehenden (blau) sowie den projektierten Gemeinschaftszentren (rot), 1970. Quelle: Trachsel 1971 / Hochbauamt der Stadt Zürich

DIE ZÜRCHER FREIZEITANLAGEN
PLANUNG 1970



Wohnquartieren entfernt. Generell waren die Schulhäuser in der Schweiz im Vergleich zu anderen Ländern denn auch kleiner und auf dem jeweiligen Stadtgebiet feiner verteilt: Gemäss den Angaben von Alfred Roth betrug die mittlere Distanz zwischen zwei Primarschulhäusern in der Schweiz zwischen 600 und 800 Metern, gegenüber 800 bis 1200 in Grossbritannien. Darüber hinaus ermöglichten diese Prinzipien, vor allem in der Primarschule die geborgene und freundliche Atmosphäre eines Hauses zu schaffen, wie dies Pestalozzi gefordert hatte.

Die Grundprinzipien der Steiner'schen Planung umfassten die Anlage von Grünzügen, die ein radiales wie auch konzentrisches Netz von Wegverbindungen zwischen den verschiedenen Sektoren des Stadtgebiets gewährleisten sollte, deren Bestückung mit Schulhäusern entsprechend den Bedürfnissen des jeweiligen Quartiers und die funktionale wie auch architektonische Betonung der jeweiligen Quartierzentren. Die Schulen wurden innerhalb grosser – neu angelegter wie auch bestehender – Grünanlagen vorgesehen. Verkehrsfrei, untereinander mit Fusswegen verbunden und von kleinen Spiel- und Aufenthaltsbereichen unterbrochen, erstreckten sich diese wie grüne Korridore durch die Wohnquartiere.

Mit ihrer Aula und ihrer Turnhalle, die beide ebenso öffentlichen Institutionen wie auch privaten Vereinen zur Verfügung standen, wurde die Schule zu einer Art Quartierzentrum, mitunter in Verbindung mit der Kirche, mit einem Saalbau oder einer Ladenstrasse. Indem Steiner seine Planung mit dem nötigen Vorsprung anging und grosse Grundstücke für die Schulbauten reservierte, ermöglichte er in sämtlichen Neubauquartieren der Nachkriegszeit die Projektierung ausgedehnter Schul- und Sportanlagen. Beim Grossteil dieser Quartiere handelte es sich freilich nicht um vollkommen neue Siedlungen nach dem Modell der englischen *New Towns* oder der schwedischen *Town Sections*; öfter entstanden sie durch Erhaltung und Umstrukturierung der alten Dorfkerne in den ehemaligen Zürcher Vorortsgemeinden. In diesem Sinn plante Steiner die neuen Quartiere um das alte Herz des jeweiligen Dorfs herum, das auch durch die Anlage von Läden, Büros und öffentlichen Gebäuden, darunter den Schulen, zum neuen Quartierzentrum wurde. In diesem Programm kann man den Versuch sehen, die Prinzipien des modernen Städtebaus mit dem Bezug auf das Dorf zu vereinbaren, das gerade in dieser Zeit als Inbegriff schweizerischer Tradition verstanden wurde.



Die Schule als «offenes Haus»: die Planung der Freizeit

Mit der allmählichen Reduktion der wöchentlichen Arbeitszeit, die in verschiedenen Gesamtarbeitsverträgen und 1958 auch in einer gescheiterten Volksinitiative Ausdruck fand, wurde die zunehmende Freizeit zu einer sozialpolitischen Frage. Architekten und Stadtplaner setzten sich mit der Notwendigkeit neuer Freizeitzentren auseinander, die damals als probates Mittel galten, um die Vereinzelung der Menschen und das Gefühl der Auflösung in der anonymen Masse der modernen Stadtgesellschaft zu verhindern.

Schon die von Roth veranstaltete Ausstellung «Das neue Schulhaus» von 1953 war in zwei Sektionen unter anderem dem Zusammenhang zwischen Erziehung und Freizeit gewidmet. In dem von Roth herausgegebenen Ausstellungskatalog veröffentlichte Gustav Mugglin als Vertreter der Pro Juventute und Co-Kurator der entsprechenden Sektionen einen Beitrag mit dem Titel *Das Schulhaus als «offenes Haus»*. Dessen Forderungen wurden Ende der 1950er Jahre wieder aufgegriffen und weiterentwickelt, als die Idee der Schule als offenes Haus geradezu zu einem Slogan geworden war.⁷ Mugglin bekräftigte dabei den pädagogischen Wert der Freizeit wie auch die Vorstellung von der Schule als einer neutralen Umgebung, die sich an Menschen aller Altersgruppen und unterschiedlicher politischer wie auch religiöser Auffassungen wandte: Die verschiedenen Schulhauseinrichtungen sollten in diesem Sinn nicht nur Vereinen und Sportclubs dienen, sondern jedermann offenstehen und ein Gemeinschaftsgefühl vermitteln.

Joachim Naef, Ernst und Gottlieb Studer, Primarschule und Gemeinschaftszentrum Loogarten, Zürich-Altstetten, 1969–1975. Foto Dirk Weiss, 2018



Haefeli, Moser, Steiger,
Schule und Quartierhallen-
bad Bungertwies, Zürich-
Hottingen, 1961–1973.
Foto Dirk Weiss, 2018

Von der Mitte der 1950er Jahre an entwickelte die Pro Juventute zusammen mit der Zürcher Stadtverwaltung ein Programm, das in der Realisierung eines Netzes von Gemeinschaftszentren für Personen aller Altersgruppen auf dem gesamten Stadtgebiet münden sollte. Die Beweggründe waren nicht nur pädagogischer und sozialer Natur: Angesichts des zunehmenden Platzmangels in der Stadt und der entsprechenden Steigerung der Grundstückspreise erwies sich die Kombination von Freizeitanlagen mit anderen Einrichtungen wie Parks, Freibädern, Sportplätzen, Bibliotheken oder Theatern gegenüber der Einrichtung einzelner und auf die jeweiligen Altersgruppen aufgeteilter Freizeitanlagen auch als vorteilhafter. Überdies konnte man mit den richtigen architektonischen Kunstgriffen flexible Räume schaffen, die sowohl für den Unterricht wie auch für die Freizeit nutzbar waren. Von wirtschaftlichen und sozialen Überlegungen angetrieben, förderten Lokalpolitiker wie auch private Vereinigungen so gemeinsam das Konzept eines Netzes von Freizeiteinrichtungen, die baulich mit den Schulen verbunden waren. Entsprechend wurden Architektur und städtebauliche Einbettung von Schulhäusern mit Blick auf deren neue Rolle als lebhaftes und aktives Freizeitzentrum überdacht.

Mit einer kommunalen Volksabstimmung machten die Einwohner der Stadt Zürich am 20. Januar 1963 die Freizeit zu einem öffentlichen Interesse, indem sie einer generellen Kreditvorlage für mehr als 20 Gemeinschaftszentren zustimmten, von denen etwa ein Drittel mit einer

Schulanlage verbunden war.⁸ Abgesehen von der Erweiterung bestehender Anlagen wurden neue Schulbauten ab den frühen 1960er Jahren deshalb oft als kombinierte Anlagen für Unterricht und Freizeit entworfen, teils mit multifunktionalen Räumen, teils mit der Ergänzung um eigentliche Freizeitanlagen. Ein Beispiel für Letzteres sind die bis heute in diesem Sinn genutzte Primarschule und das Gemeinschaftszentrum Loogarten: Nach dem Willen der Architekten Joachim Naef, Ernst und Gottlieb Studer sollten deren skulpturale Sichtbetonformen und die vom Künstler Hans Hunold geschaffenen blauen Fassadenmalereien als eine Schnittstelle zum Quartier und damit als Treffpunkt für die Gemeinschaft dienen.⁹

Absicht der Stadtverwaltung war es, Gemeinschaftszentren mit einem Einzugsgebiet im Radius von einem Kilometer zu schaffen, so dass jeder Stadtbewohner eine solche Anlage in etwa 15 Minuten Fussmarsch erreichen konnte. Aus derselben Perspektive betrachtete man auch ein anderes Gebiet, auf dem sich Freizeit und Schulbetrieb berührten, nämlich den Bau von Hallenbädern. Eines der ersten Beispiele, in dem eine Schule mit einer Turnhalle und einem für Quartierbewohner wie auch weitere Schulen in der Umgebung geöffneten «Kleinhallenbad» verbunden ist, stellt die von den Architekten Haefeli, Moser, Steiger geschaffene Schulanlage Bungertwies (1961–1973) dar.

Dass sich in Zürich das Programm eines Netzes solcher Gemeinschaftszentren leicht realisieren liess, lag an der vorausschauenden Planung durch Albert Heinrich Steiner und der grosszügigen Ausscheidung von Grünanlagen, die zudem oft in der Nähe bestehender Schulen lagen. Oft verbunden mit einem Schulhaus, ersetzte das Gemeinschaftszentrum in diesem Sinn den alten Dorfbrunnen, an dem sich in früherer Zeit die Menschen zum Schwatz wie auch zum Sehen- und Gesehenwerden getroffen hatten.

Fazit

Die Suche nach dem richtigen Gleichgewicht zwischen der individuellen und der kollektiven Sphäre gilt seit je als schweizerische Eigenart, und eine solche soziopolitische Grundhaltung bringt auch den Einbezug von Architektur und Städtebau mit sich. Unabhängig von der Formensprache der einzelnen Architekten und ihren verschiedenen Lösungen ist die Schule seit je ein gesellschaftlicher Treffpunkt par excellence, und sie erweist sich als Teil des öffentlichen Lebens wie auch als Ausdruck einer demokratischen Gesellschaft, die sich Fragen über die Teilnahme am öffentlichen Leben stellt. Schon im 19. Jahrhundert

waren Schulhäuser – insbesondere in den kleinen Landgemeinden, wo sie abgesehen von der Kirche oft das einzige öffentliche Gebäude waren – eine Einrichtung, die durch die ganze Gemeinschaft genutzt wurde. Im Lauf des 20. Jahrhunderts gewann diese Funktion mit den entsprechenden gesellschaftlichen Veränderungen erst recht an Bedeutung.

Wie gezeigt wurde, zeugt auch das Verhältnis zwischen Schulhaus und Stadt von diesem Wandel: Brachte die Anordnung von Schulhäusern im Stadtgefüge um 1900 vor allem deren repräsentativen und monumentalen Charakter zum Ausdruck, wurde von den 1930er Jahren an unter dem Eindruck der Hygienebewegung das Land zur universellen Referenz – vor allem in Form von Bäumen, die in reichlicher Menge zwischen den Schulpavillons angepflanzt wurden. Ab den 1960er Jahren diente schliesslich die Stadt selbst als Modell: Korridore wurden konzeptionell zu Strassen, Lauben oder Plätzen, das heisst zu jenem räumlichen Gewebe, dem man gern eine gesellschaftsbildende Funktion zuschreibt.¹⁰ ●

Anmerkungen

1 Der vorliegende Beitrag schliesst an Untersuchungen in der Dissertation des Verfassers an: Marco Di Nallo. *Un'architettura educatrice. L'edilizia scolastica svizzera negli anni Cinquanta e Sessanta*. Dissertation Politecnico di Torino / Università della Svizzera italiana 2013.

2 Le Corbusier. *Le Corbusiers «Charta von Athen». Texte und Dokumente. Kritische Neuausgabe*. Hrsg. von Thilo Hilpert. Braunschweig/Wiesbaden 1984 (frz. Originalausgabe 1943), S. 129, 139.

3 Werner Max Moser. «Die Schule im Stadtorganismus». In: Wilhelm von Gonzenbach, Werner Max Moser, Willi Schohaus. *Das Kind und sein Schulhaus*. Zürich 1933, S. 19.

4 Alfred Roth. *The New School / Das neue Schulhaus / La nouvelle école*. Zürich 1950, S. 8.

5 Ruedi Weidmann. «Albert H. Steiner, Zürcher Stadtbaumeister 1943–1957». In: Daniel Kurz et al. (Hrsg.). *Das städtische Bauamt 1907–1957*. Zürich 2000, S. 81–120.

6 Alfred Roth. «Schulbauprobleme der Stadt Zürich». In: *Das Werk*, 1947, Nr. 11, S. 345–349.

7 Gustav Mugglin. «Das Schulhaus als «offenes Haus»». In: *Das neue Schulhaus*. Ausst.-Kat. Kunstgewerbemuseum Zürich. Zürich 1953, S. 62–65. Vgl. auch *Das Werk*, 1960, Nr. 3.

8 Alfred Trachsel (Hrsg.). *Recreation-centres of Zurich*. Zürich 1971, S. 3f.

9 Diego Peverelli. «Primarschule und Freizeitanlage «Loogarten» Zürich-Altstetten». In: *Das Werk*, 1976, Nr. 7/8, S. 474–478.

10 Martin Steinmann. «La scuola ticinese all'uscita da scuola». In: Nicola Navone, Bruno Reichlin (Hrsg.). *Il bagno di Bellinzona di Aurelio Galfetti, Flora Ruchat-Roncati, Ivo Trümpy*. Mendrisio 2010, S. 35–44.

Zum Autor

Marco Di Nallo ist Architekt und hat am Politecnico di Torino und an der Università della Svizzera italiana in Architekturgeschichte promoviert. Seit 2011 ist er Assistent im Fachbereich Denkmalpflege und Restaurierung an der Accademia di architettura in Mendrisio. Kontakt: marcodinallo@gmail.com

Résumé

L'école et la ville. Le rôle de l'architecture des écoles dans la planification urbaine

L'architecture des écoles représente non seulement la scénographie d'un microcosme social, elle traduit aussi la compréhension particulière de l'espace public à chaque époque. Les débats sur l'architecture des écoles sont en rapport étroit avec les théories de planification urbaine, qui ancrent les établissements scolaires dans un plus vaste contexte de développement urbain, qui à son tour est nécessairement lié à la situation économique, à la croissance démographique et à l'évolution de la société en général. Alors que l'architecture des écoles était surtout destinée à renforcer les valeurs institutionnelles dans le paysage urbain du début du XX^e siècle, leur vocation communautaire devint de plus en plus marquée par la suite. Dans les années 1930 et 1940, l'objectif était un lien direct avec la nature, dans laquelle on voyait une importance pédagogique et sociale. À partir des années 1960, la ville elle-même servit de modèle, les couloirs et les cours de récréation imitant rues et places publiques, un concept de tissu urbain auquel on attribuait une fonction sociale formatrice.

Riassunto

Scuola e città. Il ruolo dell'architettura scolastica nella pianificazione urbana

L'architettura scolastica non rappresenta soltanto la scenografia di un microcosmo sociale, ma interpreta di volta in volta una determinata concezione di spazio pubblico. Il dibattito sull'architettura scolastica è strettamente connesso all'evoluzione delle teorie urbane che legano il discorso sull'edilizia scolastica al vasto contesto del territorio e del suo sviluppo, dipendente a sua volta dalla crescita economica, dall'aumento della popolazione e dai cambiamenti della società. Se agli inizi del Novecento le scuole sono inserite nel tessuto urbano sulla base di un principio che ne rafforza il valore istituzionale, nel corso del XX secolo la vocazione comunitaria della scuola diventa sempre più importante: se negli anni Trenta e Quaranta l'aspirazione è quella di un contatto diretto con la natura alla quale è assegnato un ruolo pedagogico e sociale, dagli anni Sessanta in avanti è la città stessa a servire da modello: i corridoi diventano vie, portici o piazze, ovvero quell'insieme di spazi urbani solitamente associati a una socialità informale.